

Universitätsbibliothek Wuppertal

Grundfragen der Homerkritik

Cauer, Paul

Leipzig, 1923

II. Zusammentreffen mehrerer Gründe

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5305](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5305)

»an den einen Dichter der Ilias zu stärken und seine Kunst von der »Darstellungsweise von Nachdichtern und Interpolatoren zu unterscheiden«. So verschoben sich ihm die Dinge, weil er seinen Standpunkt ganz auf der einen Seite, fast schon außerhalb der weitergehenden Forschung genommen hatte. Daß unter solchen Umständen die Arbeiten von Dietrich Müllder bei ihm keine Würdigung fanden, versteht sich von selbst. Er ging scharf mit ihnen ins Gericht; das können sie vertragen, und das dient der Sache. Aber er behandelte den Verfasser wie einen Mann, der eigentlich keinen Anspruch habe gehört zu werden⁸⁾; und das war ungerecht. So gärend und überschäumend auch Müllders Gedanken hervortreten, es steckt doch Kraft darin. Keine seiner Ansichten kann man widerlegen, ohne sich durch die Beziehungen, die er gefunden, durch die Schlüsse, die er gewagt hat, nachhaltig gefördert zu sehen. Ἀεὶ τοι λόγους τινὰς ἀνερευνᾷ. Rothés Haltung gegen Müllder war rein negativ; er sah bei ihm nur Karikatur, ja Entartung, und wandte sich um so entschiedener von der ganzen Richtung ab. Und doch werden die Übertreibungen einer zersetzenden Kritik nicht dadurch überwunden, daß man zur entgegengesetzten Übertreibung, dem grundsätzlichen Verzicht auf Kritik, zurückkehrt⁹⁾.

II. ZUSAMMENTREFFEN MEHRERER GRÜNDE.

»Du sollst nicht glauben, daß zehn schlechte Gründe gleich sind einem »guten«: so lautet das vorletzte der Zehngebote, die Lehrs und Ritschl gemeinsam für klassische Philologen aufgestellt hatten. Gewiß ein wahres und steter Beherzigung wertiges Wort. Mit ihm verträgt sich aber recht wohl der Grundsatz, daß es gut ist, einen Punkt von mehreren Seiten zugleich unter Feuer zu nehmen. Es gibt Probleme — und zu ihnen gehören die meisten der sogenannten höheren Kritik —, für deren Lösung absolut entscheidende Gründe der Natur der Sache nach nicht zu finden sind; und es gibt Gelehrte, die sich deshalb von der Beschäftigung mit solchen Problemen fernhalten. Wer ihnen doch beizukommen versuchen will, muß sich mit Wahrscheinlichkeiten begnügen und, um diese zu erlangen, mannigfache Beziehungen gegeneinander abwägen. Je enger diese unter sich verwandt sind, desto größer ist die Gefahr des Irrtums; je mehr sie von getrennten Gesichtspunkten ausgehen, desto eher ist zu hoffen, daß sie sich wechselseitig sei es berichtigen oder unterstützen.

8) Jb. d. philol. Vereins 33 (1907) S. 305, im Anschluß an eine Besprechung von Müllders Programm »Homer und die altionische Elegie«. Vgl. unten Abschnitt V.

9) Weitere Auseinandersetzungen zwischen Rothe und dem Verf. findet man Neue Jahrbücher XXIX (1912) 98 ff., 311 f.; Monatsschr. f. höhere Schulen 1912, 229 ff.; Jahresber. d. philol. Vereins XXXVIII 187 ff.

Dem Grundsatz, den wir für die Behandlung des homerischen Textes abgeleitet und befolgt haben, entspricht ein ähnlicher für die Analyse im großen. Schon von der Länge der Zeit, durch die hin das Epos erwachsen ist, weiter von der Art dieses Anwachsens eine richtige Vorstellung zu gewinnen, ist mit den alleinigen Mitteln einer Kritik, die den Kompositionsfugen nachgeht, nicht möglich. Ergänzend muß hinzutreten eine Prüfung des historischen und geographischen Hintergrundes, der von den Dichtern vorausgesetzten Kulturverhältnisse, der religiösen Anschauungen; den festesten Anhalt aber für die Untersuchung bildet, ebenfalls geschichtlich betrachtet, der sprachliche und stilistische Charakter des Epos mit seinen auffallenden Unterschieden und Abstufungen. Wo nicht wenigstens von einer dieser Seiten her der Beweisführung eine Hilfe kommt, da wird die Kompositionskritik in der Regel auf ein entscheidendes Urteil verzichten müssen; wo aber mehrere Schlußfolgerungen zusammentreffen, da ist dann das Ergebnis um so gesicherter.

Die beiden Götterversammlungen in α und ϵ hat Zielinski versucht beide aus einheitlichem Plane zu verstehen; und das wäre an sich nicht unmöglich, wenn sie nur hinsichtlich des Stiles und der Sprache einigermaßen sich gleich stünden. Aber das ist keineswegs der Fall. Auch die ersten hundert Verse von α sind nicht ursprünglichste Poesie; daraus erklären sich die Anstöße, die Immanuel Bekker in ihnen gefunden hat (Hom. Bl. I 99 ff.)¹⁰. Und doch wie weit ist der Abstand von hier bis zu dem »mechanisch aus schon dagewesenen Versen zusammengesetzten Cento«, als welchen Kirchhoff den Abschnitt ϵ 1—27 erkannt hat (Od.²

10) Die aber doch lange nicht alle berechtigt sind. Von dem πολύτροπος des ersten Verses sagt er: »Was das wunderliche Wort auch bedeuten mag, . . . den gewandten oder den gewanderten, immer gibt es nur eine vage Bezeichnung.« Vielleicht könnte es den »Wandlungsreichen« (von τρέπεσθαι sich wandeln) bedeuten, was für den so oft sich für einen anderen gebenden Odysseus sehr charakteristisch wäre. Ob hieran allein ein Hörer Odysseus erkannt hätte, weiß ich nicht; aber die Hörer werden sich ja wohl den Sang ausgebeten, also seinen Helden gekannt haben. Das hart getadelte ἔνθα in V. 11 ist im Grunde sehr einfach; streng genommen müßten wir interpungieren » . . . ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες κτλ. Die Muse hat jetzt das Wort, und das ist das Eigenartige dieser Odyssee, daß sie ἀμόθεν, nicht am Anfang der Handlung beginnt; also die Muse reißt dieses ἔνθεν aus dem Zusammenhang los, in dem es stand, und niemand darf fragen, worauf es sich bezieht. Ich würde auch die Rede 58 f. ἰέμενος καὶ καπνὸν ἀποθρίωσκοντα νοῆσαι ἥς γαίης θανέειν ἱμείρεται nicht mit Wilamowitz (HU. 19) stümperhaft schelten, sondern das θανέειν ἱμείρεται als absichtliche Übertreibung Athenens fassen, in deren Rede sich mehr als ein Hintergrundgedanke erkennen läßt: sie verschweigt aus Klugheit Poseidons, aus Abneigung Kalypsos Namen; sie braucht in dem Verse αἰεὶ δὲ μαλακοῖσι καὶ αἰμυλίοισι λόγοισι das letzte Wort statt des von Nauck konjizierten ἔπεσσι, um einen keineswegs liebevoll gemeinten Gleichklang zu erzielen. (Die Deutung der Verse 55—59 wird Felix Bölte verdankt.)

197; vgl. oben S. 612)! Hier hat also wirklich eine zweite Hand eingegriffen, um eine Lücke zu füllen; und daraus folgt weiter, daß der Text des Gedichtes Wandlungen durchgemacht haben muß, die zur Unterbrechung des Zusammenhanges führten. Das gleiche haben wir früher (S. 397f.) im Eingang von α gefunden, wo mit der chronologischen Unklarheit, die auch wohl einem einzelnen beim eignen Werke hätte mitunterlaufen können, sprachliche Unselbständigkeit und eine den oberflächlichen Fortsetzer verratende Anwendung des Götterapparates zusammentreffen, beide von Kirchhoff unbestreitbar dargetan (Od.² 504f.). Wenn Blaß mit ein paar größeren Athetesen den Zusammenhang im ganzen zu retten meinte (Interpol. der Od. 156 ff.), so entsprach das seiner Grundanschauung, die durchweg sich der Tatsache verschloß, daß seit Aristophanes und Aristarch die philologische Kritik neue Gesichtspunkte gewonnen, neue Fragen zu stellen gelernt hat.

In A hat Zielinski, mit etwas verändertem Sinne, die Vermutung von Friedländer wieder aufgenommen, daß die Reise der Götter zu den Äthiopen erfunden worden sei, um für den Bericht über die Rückführung der Chryseis Raum zu schaffen. Dies war eine Weiterbildung der Ansicht Lachmanns, der von den beiden Fortsetzungen seines ersten Liedes (430—492 Erzählung, wie Odysseus die Chryseis zurückbringt; 348—429 und 493—611, Thetis bei Achill und auf dem Olymp) die von der Chryseis handelnde für die ältere gehalten hatte¹¹). Friedländer glaubte zu erkennen, daß beide Fortsetzungen ein untrennbares Stück seien, das in diesem Zusammenhange von einem Dichter herrühre. Ein Zeugnis für dessen wohlüberlegtes Arbeiten sah er eben in dem als Hilfsmittel hier erfundenen Motiv der Götterreise. Und aufs glücklichste, so scheint es, eröffnet uns Zielinski einen Blick in die Werkstatt des Dichters: dieser sei zu solcher Erfindung genötigt gewesen, um es erträglich zu machen, daß er Ereignisse, die eigentlich gleichzeitig waren, doch nacheinander erzählte. Das wäre nun alles sehr schön, wenn nicht die Chryseis-Episode durch ihren poetischen Charakter aus dem Rahmen, in den sie gefügt ist, herausfiel. Fast alle Verse dieser Partie kommen ganz oder stückweise auch anderwärts vor, und zwar vielfach dort passender als hier; so z. B. das $\omega\varsigma \epsilon\iota\pi\omega\nu \epsilon\nu \chi\epsilon\rho\sigma\iota \tau\acute{\iota}\theta\epsilon\iota$ (446), das, von der Rückgabe eines erwachsenen Mädchens gesagt, allzu sehr $\kappa\alpha\tau\alpha\chi\rho\eta\sigma\tau\iota\kappa\acute{\omega}\varsigma$ gesprochen ist. Die Beschreibung der Abfahrt (479 ff.) ist nur aus Odyssee-Verseu zusammengeschweißt, unter besonders starker Benutzung des Ausgangs von β . Diesen Tatbestand haben Koehly und abschließend Gustav Hinrichs

11) Lachmann, *Betrachtungen* 3 4 ff.; Friedländer, *Die homerische Kritik* von Wolf bis Grote (1853) S. 74f.; Zielinski, *Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse*, S. 438 (vgl. oben S. 447).

erwiesen¹²⁾. Danach ist die Chryseis-Episode von dem ganzen A der jüngste Teil, übrigens auch dieser nicht als »Interpolation« auszuschneiden, sondern immer noch ein Stück Dichtung, bloß das zuletzt hinzuge wachsene Stück. So behält Lachmann schließlich wieder recht mit dem Anstoß, den er an der Beziehungslosigkeit des ἐκ τοῖο 493 nahm; denn dieser Mangel ist dadurch entstanden, daß der Bericht über die Fahrt nach Chryse, bei der es Nacht und wieder Morgen wird (475 ff.), eingeschoben wurde. Doch nicht minder behält Friedländer recht: »daß die Heimführung der Chryseis nie eine andere Stelle gehabt hat als zwischen dem Gespräch der Thetis mit Achill und ihrem Gang auf den Olymp«. Für diesen Platz ist sie nachträglich gedichtet. Und dabei kann ein enger Bezug auf die zwölfwägige Reise der Götter, den Friedländer annahm, in der Tat mitgewirkt haben, nur in umgekehrter Richtung. Dieser Umstand, sei es, daß er aus alten Göttergeschichten mit übernommen war, die ihn erzeugt und sinnvoll verwertet hatten (oben S. 611), sei es, daß er hier dem Zwecke dienen sollte, dem Hörer die Vorstellung zu geben, daß der Zorn bei Achill nicht schnell veriraucht, sondern anhält¹³⁾, er hatte immer etwas Auffallendes und mochte in einem Nachkömmling den Gedanken wecken, einen Vorgang zu erfinden, der den leeren Zeitraum ausfüllte. Mag man diese Erklärung billigen oder nicht, jedenfalls bietet das A mit seinen Problemen ein besonders deutliches Beispiel des Grundverhältnisses, an das wir schon wiederholt erinnert wurden: daß Gedanken von selbständiger Kraft und lebendigem Scharfsinn, auch wenn die Theorien, innerhalb deren sie zuerst auftraten, sich als unhaltbar erweisen, doch nicht verloren gehen, sondern in veränderter Umgebung und neuer Verwertung weiter wirken.

Was uns in diesem Kapitel in erster Linie beschäftigen sollte, war jedoch etwas anderes: die Unzulänglichkeit einer bloß von den Kompositionsfugen ausgehenden Kritik. Daß diese der Ergänzung durch andere Gedankenreihen auch da bedarf, wo das Ergebnis klar und sicher erscheint, soll noch an einem Falle gezeigt werden, in dem ich Gelegenheit habe, eine von mir selbst früher vorgelegte Beweisführung zu berichtigen.

Daß der Kampf zwischen Paris und Menelaos in Γ und der zwischen Hektor und Aias in H nicht unabhängig voneinander gedichtet seien, möchte man im voraus vermuten. Welcher der ältere sei, ließ Niese zweifelhaft, Leaf in seiner Ausgabe (1886) entschied sich für den in H,

12) Koechly, De Iliadis carminibus dissertatio tertia. Ind. lect. Zürich 1857. — Hinrichs, Die homerische Chryseis-Episode. Herm. 17 (1882) S. 59—123.

13) So Heinreich, Das erste Buch der Illias und die Liedertheorie (Progr. Ploen 1883) S. 7; Wilamowitz, HL. 255.

ist aber in der neuen Auflage (1900) davon zurückgekommen. Auch Erhardt (Entstehung der homerischen Gedichte S. 94) zog es vor, auf eine organische Beziehung zwischen beiden Gesängen zu verzichten. Ähnlichkeiten in der Darstellung kann man in der Tat nach beiden Richtungen verwerten; es kommt darauf an zu vergleichen, wie jede der beiden Szenen nach vorwärts und nach rückwärts in den Gang der Ereignisse eingefügt ist.

In Γ wird erzählt, wie die Heere gegeneinander anrücken, Menelaos und Paris sich sehen, dieser flieht. Von seinem Bruder gescholten, schlägt er den Zweikampf vor. Hektor spricht zu Troern und Achäern, Menelaos nimmt den Kampf an. Er verläuft in der bekannten Weise, der Ausgang ist unentschieden. Agamemnons Verlangen, daß jetzt Helena samt den Schätzen herausgegeben und obendrein Sühne geleistet werde, findet bei den Griechen lauten Beifall, bei den Troern keine Antwort. Inzwischen steigt Pallas, von Zeus gereizt, zur Erde herab und verführt den Pandaros, daß er auf Menelaos schießt. Jener wird verwundet, der Vertrag ist gebrochen. Im Bewußtsein, daß die Götter den Eidbruch strafen werden, eröffnen die Griechen den Kampf aufs neue. Die Ὀπίωv σύγχυσις ist ohne die Ereignisse in Γ nicht verständlich; von Γ 1 bis tief in Δ hinein ist, wie wir gesehen haben (S. 583), ein tadelloser Verlauf, in dem immer ein Schritt den folgenden bedingt.

Nun in H, zunächst der Eingang! Hektor und Paris kehren auf das Schlachtfeld zurück und greifen sofort erfolgreich in den Kampf ein. Wie Athene sieht, daß sie den Argeiern Schaden tun (18), steigt sie vom Olymp herab, aber nicht etwa, um den Griechen zu helfen. Vielmehr haben sie und Apollon, der ihr begegnet, nur die Absicht, eine Unterbrechung im Kampfe herbeizuführen (29. 34). Athene fragt, wie das geschehen könne, und Apollon schlägt vor, sie wollten Hektor veranlassen, einen der Achäer zum Zweikampf herauszufordern. Dies Gespräch hört der Seher Helenos und teilt den Willen der Himmlischen seinem Bruder mit, der natürlich gehorcht. Seltsam ist hier zunächst der Wunsch, eine Pause im Kampf eintreten zu lassen; keine der beiden Parteien ist so erschöpft, daß sie der Erholung notwendig bedürfte. Weiter entbehrt die Art, wie Hektor von dem Entschluß der Götter unterrichtet wird, jeder Anschaulichkeit. Helenos vernimmt auf wunderbare Weise den göttlichen Willen und sagt ihn dem Bruder. Dabei fügt er die ermutigenden Worte hinzu (52): οὐ γάρ πῶ τοι μοῖρα θανεῖν καὶ πότμον ἐπισπεῖν. Sollte wirklich Helenos diese Versicherung für nötig halten, so würde das dem Hektor wenig Ehre machen; und woher kommt dem Seher diese Gewißheit?

Hektor »freut sich sehr« über den Vorschlag (54), was hier viel weniger

verständlich ist als Γ 76, wo ihn die Regung des Ehrgefühls in Paris und der Gedanke, daß der unselige Krieg schnell beendet werden könne, freudig stimmte. Dann heißt es (55 ff.):

55 καὶ ῥ' ἐς μέσσον ἰὼν Τρώων ἀνέεργε φάλαγγας
μέσσου δουρὸς ἐλών, οἳ δ' ἰδρύνθησαν ἅπαντες·
καὶ δ' Ἀγαμέμνων εἶπεν ἑκκνήμιδας Ἀχαιοῦς.

Hier begreift man nicht recht, daß alle sogleich Bescheid wissen, nicht nur die Troer, sondern auch Agamemnon und die Griechen; in Γ war das anders, da flogen dem Hektor, als er reden wollte, Steine und Pfeile um den Kopf, und Agamemnon hatte alle Mühe, ihm Gehör zu verschaffen. Vielleicht erinnerte man sich jetzt jener ersten Szene; aber dann hatten die Achäer erst recht keine Veranlassung, sogleich auf Hektors Wünsche einzugehen. — Nun begründet er seinen neuen Vorschlag (69 ff.):

ὄρκια μὲν Κρονίδης ὑψίζυγος οὐκ ἐτέλεσσαν,
70 ἀλλὰ κακὰ φρονέων τεκμαίρεται ἀμφοτέροισιν,
εἰς ὃ κεν ἢ ὑμεῖς Τροίην εὐπυργον ἔλητε,
ἢ αὐτοὶ παρὰ νηυσὶ δαμήετε ποντοπόροισιν.

Die Verse werden von vielen für interpoliert gehalten, und von Hektors Standpunkt aus sind sie wirklich recht unpassend. Aber was hilft ihr Fortfall? Dann fehlt jede Einleitung und Anknüpfung seiner Rede. Ganz anders erscheint die Sache, wenn wir uns auf den Standpunkt des Dichters stellen. Angenommen einmal, für diesen habe der Anlaß zu der folgenden Neudichtung wirklich in Γ gelegen, so erklären sich unsere Verse sehr gut: sie verraten in naiver Weise den Plan, ein Gegenstück zu dem Kampfe des Paris und Menelaos zu schaffen¹⁴). Jetzt wird nachträglich auch V. 52 verständlich: der Dichter hielt sich selbst im Bewußtsein, daß Hektor nicht fallen dürfe, und ließ diesen Hintergedanken durch Helenos ausplaudern¹⁵), ähnlich wie vorher die beiden Götter

14) Bethe, Homer I 215: »Zwei Einzelkämpfe flankieren sie (die Bücher Γ—H), »augenfällig als Gegenstücke komponiert: dem Zweikampf des Alexandros und Menelaos »im Γ entspricht der Hektors mit Aias im H.« Aus seinen späteren Ausführungen wird klar, daß er die beiden Einzelkämpfe nicht als Stücke einer einheitlichen Konzeption ansieht, sondern daß nach seiner Meinung der zweite als Gegenstück zum ersten nachträglich hinzugefügt ist.

15) Sehr gut bemerkt Bethe a. a. O. 221: »Des Helenos Weissagung H 52, dem »Hektor sei noch nicht zu sterben bestimmt, hat nur Sinn, wenn man sie als Auf- »hebung der Todesahnung Hektors bei seinem Abschiede von Andromache Z 447 ff. »versteht.« Das ist aber ein Hintergedanke, den der Dichter auch seinen Göttern leiht und den Helenos, obwohl er nicht ausgesprochen ist, richtig erschließt: wenn der Zweck des Zweikampfes ein Abbruch des Gesamtkampfes für heute ist, so kann er nicht blutig enden.

seinen Wunsch verraten haben, daß im Kampf eine Pause gemacht werde, in welcher der neue Zweikampf Platz finden könnte.

Sollte diese Vermutung richtig sein, so dürfen wir erwarten, daß auch nachher, wo Hektor durch Aias doch in Lebensgefahr kommt, der Dichter seine Autorenfürsorge für ihn betätigen werde. Um dies zu prüfen, betrachten wir den Ausgang, den der Streit nimmt.

Als beide die Speere verbraucht haben, Hektor gestürzt, aber durch Apollon wieder aufgerichtet ist, wollen sie zum Nahkampf die Schwerter erheben. Da treten die Herolde dazwischen, sowohl Talthymbios wie Idäos, doch führt der troische das Wort (279 ff.):

μηκέτι, παῖδε φίλω, πολεμίζετε μηδὲ μάχεσθον·
 280 ἀμφοτέρω γὰρ σφῶι φιλεῖ νεφεληγερέτα Ζεὺς,
 ἄμφω δ' αἰχμητά· τό γε δὴ καὶ ἴδμεν ἅπαντες.
 νῦν δ' ἤδη τελέθει· ἄραθὸν καὶ νυκτὶ πιθέσθαι.

Der ernste Charakter des Streites war schon zu Anfang nur halb beachtet worden, wo zwar an den Tod eines der beiden Helden gedacht wurde, aber nicht wie in Γ an einen Siegespreis; hier tritt die Vorstellung, daß erbitterte Feinde miteinander ringen, ganz zurück. Die Herolde unterbrechen den Streit, als ob es ein Turnier wäre. Aias ist nicht abgeneigt, ihnen nachzugeben, überläßt aber, wie billig, die Entscheidung dem Herausforderer, und dieser spricht nun vollends so, als habe es sich bloß um eine ritterliche Waffenprobe gehandelt. Er ist zufrieden, konstatiert zu haben, daß Aias ein tüchtiger Kämpfer ist, und schlägt zuletzt den Austausch von Geschenken vor, damit man auf achäischer wie troischer Seite sagen könne (301 f.):

ἡμὲν ἐμαρνάσθην ἔριδος πέρι θυμοβόροιο,
 ἢ δ' αὖτ' ἐν φιλότῃ διέτμαγεν ἄρθμήσαντε.

Die Geschenke werden gegeben und empfangen, und auf beiden Seiten ist man mit dem Erfolg zufrieden. Der ganze Verlauf ist ebenso auffallend wie der umgekehrte in Ψ, wo der Speerkampf zwischen Aias und Diomedes eine tödliche Wendung zu nehmen droht. Dort erkennt man, wie der Dichter, dem ernsthafte Kämpfe so geläufig waren, mit seiner Phantasie von der vorausgesetzten Situation abglitt und vergaß, daß er ein Spiel schildern wollte. Und das ist ein Beispiel unter vielen; zu derselben Art gehörte die Annahme der Teichoskopie, daß die griechischen Helden noch im zehnten Jahre den Troern unbekannt sind. In solchen Fällen kann man verfolgen, wie das Versehen des Dichters entsteht, gewissermaßen beobachten, wie seine Gedanken abgelenkt werden; an jedem Punkte für sich ist die Motivierung einleuchtend, nur die voneinander getrennten Punkte widersprechen sich. Hier aber

ist am Anfang wie am Ende des Zweikampfes der Zusammenhang gestört, und es sieht wirklich so aus, als ob er in seine jetzige Umgebung erst nachträglich hineingedichtet sei.

Nehmen wir dies, wie schon vorher, versuchsweise an, so erklärt sich alles vortrefflich; was wir als Versehen des ursprünglichen Dichters nicht begreifen konnten, verstehen wir nun als die Fehler des erweiternden Nachahmers. Der Kampf in Γ mit seiner klaren Begründung und Wirkung lag vor und regte die Phantasie zu einer ähnlichen Dichtung an. Da es aber einen zwingenden oder nur wahrscheinlichen Anlaß zu einer neuen Herausforderung nicht gab, so wurde das Göttergespräch am Anfang erfunden, das Helenos vernimmt. Der Anlehnung an Γ, die wir im einzelnen, wie sie in vielen Versen hervortritt, nicht verfolgt haben, war sich der Autor selbst bewußt; das erkannten wir aus den scheinbar taktlosen Worten, die er 69 ff. dem Hektor in den Mund legt. Den Kampf mußte er ohne ernste Folgen auslaufen lassen, um den vorgefundenen Zusammenhang der Handlung nicht zu stören; das läßt er Helenos ankündigen, und das hat ihn weiter zu dem seltsamen Abbruch durch die Herolde gezwungen. Eine ganz ähnliche Bewandnis hat es im Nibelungenliede mit den beiden Szenen, in denen Hagen und Volker der streitlustigen, aber feigen Menge der Heunen gegenüberstehen; auch von ihnen ist die eine, nachahmende, mit erkennbarer Willkür, ohne Motivierung am Anfang und ohne Wirkung am Ende, in einen geschlossenen Gang der Ereignisse eingeschoben, während die andere, die als Vorbild gedient hat, nach vorwärts wie nach rückwärts in der Gesamthandlung befestigt ist. Was ich über diese beiden Aventiuren (30 und 29) anderwärts gesagt habe, mag dem hier für Homer Gebotenen zur Bestätigung dienen¹⁶).

Diese Darlegung scheint mir so, wie sie in der ersten Auflage dieses Buches zuerst gegeben wurde, auch heute noch zutreffend. Aber sie betraf nur einen Teil des Problems: die Art und den Anlaß der Entstehung des zweiten Liedes von einem großen Einzelkampf; wer der Dichter gewesen sei, und woher er den Stoff genommen habe, diese Fragen blieben unberührt.

Sehr altertümliche Züge stehen neben unverkennbar jungen. Die »klassischen Worte«, mit denen Hektor 238 f. die Handhabung des großen, männerdeckenden — mykenischen — Schildes zeichnet:

οἷδ' ἐπὶ δεξιά, οἷδ' ἐπ' ἀριστερά νυμφῆσαι βῶν
ἀζαλέην, τό μοι ἔστι ταλαύρινον πολεμίζειν,

16) Das ursprüngliche Verhältnis der Nibelungenlieder XVI, XVII, XIX. Zeitschrift für deutsches Altertum 34 (1890) S. 126 ff.

sind bereits von Reichel (Hom. Waff.² 28) gewürdigt worden. Ihnen entspricht die genaue Beschreibung des Schildes, den Aias trägt (219 ff.); und zu beiden stimmt in der Hauptsache der Verlauf des Kampfes, wie der Speer geworfen und aufgefangen wird, wie er in den Schild eindringt (245 ff.). Nur stört hier Vers 252, der einen Panzer erwähnt, wie vorher 193 f. 207, in denen vom Anlegen der Rüstung in einer Weise gesprochen wird, die sich nur auf den ionischen Brustharnisch deuten läßt. Diese Aporie ist von Robert (Stud. z. Il. 170 ff.) dargelegt, auch im wesentlichen richtig beurteilt: ein jüngerer Dichter hat hier ein altes Kampflied sich zunutze gemacht und in neuen Zusammenhang eingearbeitet. Daß die Begegnungen, in denen Aias und Hektor sich messen, zum ältesten Bestande der Heldensage, die in der Ilias fortlebt, gehören, hat Bethe zuerst gesehen; etwas Ähnliches meint auch Robert. Nur damit hat er nicht recht, daß er in dem Dichter dieser Partie des H einen Interpolator sieht, in seiner Vorlage einen Teil der »Uriliad« zu erkennen glaubt. Das eine nötigt dazu, aus einem an sich tadellosen Verlauf einzelne Stellen auszuschneiden und so einen gegebenen guten Zusammenhang zu zerstören, das andere führt zu haltlosen Vermutungen über den Platz, den dieser Zweikampf in der Uriliad gehabt haben könnte (vgl. Robert S. 173. 291 f.). Vielmehr werden wir den Verfasser unsrer *μνομαχία*, dessen künstlerische Absichten und technische Erwägungen wir so genau verfolgen konnten, getrost für einen Dichter halten, wenn auch für keinen schöpferischen, und in dem Aufbau der Szene, den er gegeben hat, zwar gern ältere und jüngere Bausteine unterscheiden, ihn jedoch als Ganzes bestehen lassen.

Inzwischen ist, worauf ich schon S. 264 hinwies, von Mülner (IQ. 35 ff.) ein weiteres Element, das der Dichter mit eingeschmolzen hat, entdeckt worden¹⁷⁾: die uralte, weit verbreitete Geschichte von dem riesengroßen

17) Im einzelnen enthält freilich Mülders Beweisführung viel Anfechtbares. Sehr stark betont er, daß es auffallen müsse, wenn der Dichter die Achäer sitzen lasse. Ihm fällt das so stark auf, daß er 56 ἰδρύνθησαν übersetzen möchte »sie wurden angewurzelt«, womit er »das Schillernde der Phrase zum Ausdruck bringen« will. Ich finde weder in diesem Wort etwas Schillerndes noch in der Sache etwas Auffallendes. Wer selber Soldat gewesen ist, weiß, daß der Soldat jede Pause im Marsch oder im Kampf benutzt, um sich zu setzen oder besser noch hinzulegen. Aias' Aufforderung an die Achäer

194 τόφρ' ὑμεῖς εὐχέσθε Διὶ Κρονίωνι ἀνακτὶ
σιγῇ ἐφ' ὑμείων, ἵνα μὴ Τρῶές γε πύθωνται —
ἢ καὶ ἀμφαδίην· ἐπεὶ οὐτίνα δεῖδμεν ἔμψης

wird von Mülner bemängelt: es passe nicht in den Zusammenhang, wenn »Aias von einer »Stille, durch die die Troer auf seine Vorbereitungen nicht aufmerksam werden, etwas für »sich erwarte«. Ich glaube die Verse viel natürlicher zu deuten, wenn ich annehme, daß er zunächst fürchtet, die Troer möchten, wenn sie ein solches Gebet hören, gleichfalls zu

und -starken Manne, der zum Einzelkampf herausfordert, wo sich dann erst niemand hervortraut, bis der Kleinste und Jüngste im Heere sich meldet und das Abentener siegreich besteht. Der Verlauf muß freilich geändert werden; aber ein Zug, der sonst unerklärlich wäre, die anfängliche Furcht aller Helden vor einem Kampf mit Hektor, läßt noch erkennen, was für Vorbilder der Dichter des H im Sinne gehabt hat. Auch verrät er sich in dem, was er hier den alten Nestor aus der eigenen Jugend erzählen läßt (132—156).

In der Beantwortung der Frage, wer der Dichter dieser Monomachie gewesen sei, stimmen Bethe und Wilamowitz und ich mit ihnen bis zu einem gewissen Grade überein. Es war der Erbauer unserer Ilias — womit keineswegs gesagt sein soll, daß ich mir diesen Erbauer so wie Bethe oder so wie Wilamowitz denke; aber beide haben darin recht, daß das Stück nicht nur gedichtet worden ist aus dichterischer Freude am Gegenstand, sondern damit es eine Funktion im Ganzen der Ilias erfülle. »Der Dichter mußte, um endlich zur Ausführung des Zeuswillens und zum Siege der Troer zu kommen, die Niederlage der verfluchten¹⁸⁾ Troer beenden und das ängstlich um Ilion geballte Unheil aufhalten und zerstreuen« (Bethe I 222). »Er mußte den Schlachttag zu Ende führen, etwas Großes durfte nicht mehr geschehen: ... äußerst glücklich hat er das unblutige Duell zwischen Hektor und Aias gewählt, das den hohen Ton von Hektors Abschied herabstimmt, so daß wir die Achäer gern bei Braten und Wein sich erholen lassen« (Wilamowitz, *HI.* 325). Dazu fügt Bethe mit Recht den weiteren Gesichtspunkt, daß Aias, der, zu großen Dingen berufen, bisher unbillig zurückgetreten war, durch den Zweikampf mit Hektor in den Vordergrund gerückt werden soll.

III. JÜNGSTE UND JÜNGERE SCHICHTEN.

Die Hypothese einer »Uriliad« wurde schon gelegentlich berührt. Der Versuch, sie wenigstens in Gedanken wiederherzustellen, beruht auf der Voraussetzung, die doch erst geprüft werden muß, daß überhaupt am Anfang derjenigen Entwicklung, deren Ergebnis der Text unserer Ilias ist, ein in sich geschlossenes poetisches Kunstwerk, *ἔχον ἀρχὴν καὶ μέσον καὶ τελευτήν*, gestanden habe. Ein Urteil darüber werden wir nur so gewinnen können, daß wir uns den früheren Stufen des Heldengesanges allmählich nähern, nicht vom oberen Ende anfangend, indem wir das

Zeus beten, also mit den Achäern in Wettbewerb treten, dann, der echte Aias — trotz der Scholiennotiz in *A οὐ κατὰ τὸν Αἴαντα οἱ λόγοι* —, diese Befürchtung zurücknimmt.

18) Die in diesem Beiwort liegende Anschauung vom Fortwirken des Eidbruchmotivs kann ich nicht teilen. Wilamowitz hat recht, wenn er sagt (*HI.* 52), daß weder Götter noch Menschen in der Ilias weiter von dem Eidbruche Notiz nehmen.